

Nach den Resultaten des Verf. sollte eigentlich — abgesehen von der Arkandisciplin — die Entlassung des Volkes nach der hl. Messe so lauten: »Ite! missus est missus«, d. h. der verheissene und gekommene Erlöser ist als allerbeste Fürbitte in der vorhergegangenen eucharistischen Handlung dem himmlischen Vater zugeschickt worden. — Allein bei der Arkandisciplin musste man in der lateinischen Kirche das vieldeutigere »missa est« gebrauchen, welches bei den Katechumenen einfach bedeutete: »Gehet! die für Euch bestimmte Oblatio des Wortes und der Gebete ist vorüber; jetzt fängt eine andere Oblatio für die Fideles an.« — Insofern meine ich, dass auch das Wort an die Katechumenen eine etwas tiefere Bedeutung habe, als bloss zu sagen: »Gehet! Ihr seid entlassen.«

Auf das höchste muss es den Leser interessieren, zu erfahren, dass der Verf. uns nicht mittheilt, wie bei der griechischen Urkirche die Katechumenen und die Fideles »entlassen« wurden, denn es gab ja auch dort eine »Arkandisciplin«?

Niemals wird der Verf. die Anerkennung dafür gewinnen können, dass der hl. Hieronymus das Wort Schiloh (Gen. 49) philologisch richtig mit Schiloach = die Sendung = der »missus« übersetzt habe: er hat eben nur nach seiner Einlegung dem Sinne nach getreu übersetzt: »der Friedensgenuss = Friedensbringer = die versprochene Sendung = Jesus Messias = mittendus,« weil der Patriarch Jakob in die Zukunft sah.

Die mystische Deutung des Fisches im Buche Tobias auf Christus (S. 119 ff.) halte ich für eine verfehlte Phantasie, da dieser grosse Fisch in feindlicher Absicht dem frommen Tobias jun. sich näherte: hier fehlt also das »fundamentum in re.«

Viele Ausführungen des Verf. sind höchst anregend und können mit grossem Nutzen zur eigenen und fremden Erbauung benützt werden.

Dr. A. Stára.

A. de Bertha:

François-Joseph I. et son règne 1848—1888 à l'occasion du 40^e anniversaire de son avènement au trône.

Paris, Westhauser, 1888, p. 155, 80.

Eine literarische Festgabe zum 40jährigen Regierungs-Jubiläum Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich aus dem Auslande und noch dazu von einem französischen Schriftsteller, erregt begreiflich schon bei ihrer Anzeige spannende Neugierde.

Sind ja die politischen Verhältnisse augenblicklich auch darnach ganz gethan, um mehr denn eine Enttäuschung als eine freudige

Ueberraschung zu gewärtigen. Und doch ist letztere das Endresultat der Lektüre der vorliegenden Festschrift. Schon in der Vorrede gibt der Verfasser in kurzen Zügen die Geschichte der Entstehung der ganz vorzüglichen Sympathien, welche er für unseren erlauchten Monarchen hegt. Dieselben datieren vom allerhöchsten Besuche in Paris seitens Sr. Majestät gelegentlich der Weltausstellung 1867 und dessen begeistertem Empfange seitens der Pariser Bevölkerung. Auch den Umstand, dass ja Frankreich das Vaterland der Ahnen der Habsburger in gewissem Sinne ist, lässt der Verfasser mit in die Wagschale fallen. Den Hauptabschnitten nach behandelt er im ersten Capitel kurz die historische Entwicklung und Geschichte der österreichischen Monarchie bis zur Thronbesteigung Franz Joseph I. im Jahre 1848. Auf Prüfung der einzelnen hier angeführten historischen Daten wollen wir uns nicht einlassen, genug daran, dass uns bei Durchlesung dieser Festschrift kein auffallender historischer Fehler vorgekommen ist.

Im Weiteren gibt dann der Autor eine biographische Skizze des Kaisers bis zum Jahre 1848, schildert im 3. Capitel die ersten Jahre seiner Regierung, im 4. die grossen Unglücksfälle, welche von 1859—1867 über die österreichische Monarchie hereinbrachen und schliesst sein Buch mit einem Ueberblicke über die Jahre 1867—1888, welche er als Jahre des Glückes bezeichnet. Sehr interessant bleibt für jeden Oesterreicher die Kritik, welche Franzosen selbst dem Buche angedeihen liessen. Sie verkennen nicht dessen Vorzüge, sie anerkennen die historische Treue der Schilderung, machen dem Autor jedoch den Vorwurf, dass er bei der augenblicklichen Situation sein Buch mit zu wenig Patriotismus geschrieben habe. Gerade dieser Vorwurf und die ausnehmend warme Sympathie, die auf jeder Seite des Buches durchblicken, machen uns Oesterreichern dasselbe doppelt werth.

Ob gewisse Anschauungen des Verfassers, seine besondere Vorliebe für die Ungarn, deren geistige und politische Eigenschaften er mit einem wahren Enthusiasmus schildert, überall Beifall finden werden, steht dahin gestellt.

Die allerhöchste Auszeichnung, die dem Verfasser durch Uebernahme des Werkes in die kaiserliche Familien-Fideicommiss-Bibliothek zuteil wurde, liefert den besten Beweis, wie sehr der Autor in seiner durchaus unabhängigen und im guten Sinne liberal zu nennenden Studie der Wirklichkeit nahe kam. Wir wünschen dem Buche, das zwar zunächst für das französische Publicum geschrieben ist, als einer patriotischen seltenen Beigabe eines fremden Autors, es möge jeden Oesterreicher gelegentlich der Jubiläumsfeier unseres erlauchten Monarchen mit gleicher Begeisterung erfüllen, mit welcher es geschrieben wurde, — und vom ganzen Herzen weiteste Verbreitung. Druck und Ausstattung lässt

nichts zu wünschen übrig; gelungen ist das beigegebene Porträt Seiner Majestät in vorzüglicher Radierung von der Hand des berühmten französischen Aquafortisten H. Manesse, sowie ein beigegebenes Jugendporträt des Monarchen aus dem Jahre 1848. In der Anlage findet sich noch die österreichisch und die ungarische Nationalhymne in Noten gesetzt mit beigefügter französischer Uebersetzung, erstere nach Haydn's Autograph mit dem ursprünglichen Texte.

M. K.

Apologie des Christenthums.

Von Paul Schanz, o. ö. Professor der Theologie an der Universität Tübingen, der Philosophie und Theologie Doctor. Mit Approbation des hochw. Herrn Bischofs von Rottenburg. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. —

I. Theil: Gott und die Natur. 1887. S. 354. — II. Theil: Gott und die Offenbarung. 1888. S. 485. — III. Theil: Christus und die Kirche. 1888. S. 450.

Allgemeine apologetische Werke über die Grundfragen der Religion und Kirche scheinen heutzutage verlorene Arbeit zu bezeichnen, da es ja wenige Gegner gibt, welche dieselben einer ernststen Aufmerksamkeit würdigen. Ueber alles derartige Bemühen haben sie schon von vornhinein den Stab gebrochen. So scheint die Aufgabe eines modernen Apologeten einzig und allein darin zu bestehen, dass er für die noch treu Gebliebenen so eine Rechtfertigung schreibt, ihr »obsequium« als ein »rationabile« darlegt und sie einigermaßen in den Stand setzt, auch andern hierüber Rechenschaft geben zu können (1. Petr. 3, 15). Darnach sind derartige Werke meistens auch eingerichtet, wiewohl man sonst in einzelnen umstrittenen Fragen in dieser Zeit des Kampfes muthig den Gegner in seinen Positionen aufsucht. H. Verfasser der bezeichneten Apologie hat beides verbunden und das aus dem wissenschaftlichen Fortschritte sich ergebende Material, zugleich mit dem alten auch jetzt noch brauchbaren, in ein System gebracht, dessen Eintheilung oben angegeben ist.

Wie diese Eintheilung andeutet, sind im ersten Theile die »praeambula fidei« (Freiheit des Willens) nur kurz nebst den aus Hexaemeron sich knüpfenden Fragen (Schöpfung, Menschengeschlecht, Sintfluth) behandelt; im zweiten folgt nach einer culturgeschichtlichen Rundschau über die Religionen die Lehre von dem »motiva credibilitatis,« von der geschriebenen Quelle und dem Stifter der christlichen Religion; im dritten ist die »demonstratio catholica« enthalten. Dem Endergebnisse desselben, nämlich: »Die römisch-katholische Kirche ist die Kirche Christi«, entspricht der herrliche Schlussartikel: Das Christenthum und die